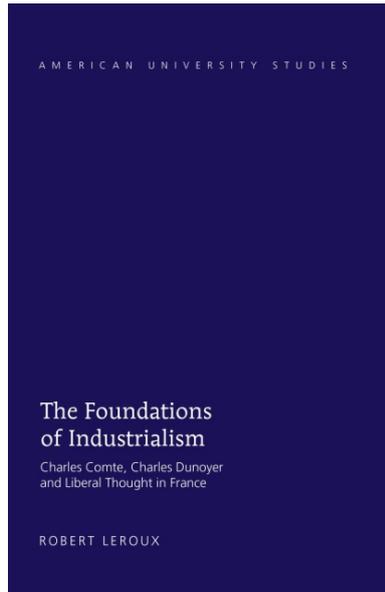


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2017

Robert Leroux: The Foundations of Industrialism. Charles Comte, Charles Dunoyer and Liberal Thought in France.

New York: Peter Lang, 2016 (= American University Studies, Series X, Vol.72), 141 S., ISBN: 978-1-4331-3416-6



Frankreich ist seit den Zeiten Ludwigs XIV. und Colberts das Land des Etatismus. Liberale mit marktwirtschaftlichen Prinzipien haben es dort schwer. So lautet zumindest das Klischee. Keine gute Aussicht für diejenigen, die heutzutage der sklerotisierten Wirtschaft des Landes ein modernes marktwirtschaftliches Reformpaket verordnen wollen.

Aber ganz so ist es denn doch nicht. Frankreich verfügt über eine manchmal verdrängte, aber dann doch immer wieder recht sichtbar auftauchende Tradition liberalen Wirtschaftsdenkens. In seinem Buch „The Foundations of Industrialism“ beschäftigt sich der kanadische Soziologe Robert Leroux mit einer besonderen Strömung des französischen Wirtschaftsliberalismus, dem „Industrialismus“ und zwei seiner Vertreter, Charles Comte und Charles Dunoyer. Leroux hat sich schon durch etliche Publikationen zu von der Forschung vernachlässigten Aspekten der Geistesgeschichte des französischen Liberalismus hervorgetan.

Die Philosophie des „Industrialismus“ wird, wenn sie überhaupt noch rezipiert wird, heute mit dem französischen Frühsozialisten Henri de Saint Simon verbunden. Der glaubte bereits an die Globalisierung durch fortschreitende Industrialisierung, und dass auf Dauer das ausbeuterische politische System durch diese Entwicklung zugunsten der produktiven Schichten gesprengt werde. Obwohl zu den produktiven Schichten für ihn – im Gegensatz zu Marx - auch Unternehmer gehörten, zählte sich Saint-Simon aber nicht zu den Liberalen.

Es ist bezeichnend für den weiteren Verlauf der Ideengeschichte, dass die milde sozialistische Interpretation des „Industrialismus“ sich irgendwie langfristig eher behaupten konnte als die liberale. Dabei war sie zur damaligen Zeit mehr ein Randphänomen. Denker wie Comte und Dunoyer repräsentierten in ihrer Zeit eine liberale Strömung, die in ihrer Bedeutung kaum zu unterschätzen gewesen sei, stellt Leroux fest. Die liberalen Vertreter des „Industrialismus“ hätten wesentlich dazu beigetragen, marktwirtschaftliche Ideen zu popularisieren und zu radikalieren. Der wohl bekannteste liberale Wirtschaftsdenker Frankreichs im 19. Jahrhundert, Frédéric Bastiat, wurde durch sie in hohem Maße inspiriert.

Was ist der Kern des „Industrialismus“? Beide Autoren gingen davon aus, dass der Industrialisierungsprozess, der gerade in Europa einsetzte, nicht nur ein Resultat von Freiheit war, sondern auch eine Entwicklung hin zu mehr Freiheit und Aufklärung in Gang setzte. Leroux zeigt auf, wie sich die Ideen Comtes und Dunoyers aus einer bereits bestehenden Liberalismustradition in Frankreich entwickelten, die sich auf aufklärerische Wurzeln zurückverfolgen ließ. Joseph Droz, Jean-Baptiste Say oder Benjamin Constant trugen jeder auf ihre Weise dazu bei, dem Wirtschaftsliberalismus eine fortschrittsoptimistische Fundierung zu geben, die gleichermaßen die Bereiche Moral- und Geschichtsphilosophie umfassten.

Für Comte und Dunoyer war ein System des ökonomischen Laissez Faire und des Wettbewerbs nicht nur der Motor wirtschaftlichen Fortschritts, sondern auch eine Frage der stets zunehmenden Gerechtigkeit in einer Gesellschaft. Laissez Faire, das war die Beseitigung von Privilegien und das Ende der Ausbeutung der produktiven Schichten des Volkes.

Beide Autoren wurden politisch „sozialisiert“ in der Endphase des napoleonischen Regimes, das sie wegen seiner autoritären Züge heftig kritisierten. Fast nahtlos knüpfte daran die Kritik an den Zuständen unter dem darauf folgenden Restaurationsregime der Bourbonen. 1814 gründeten beide zusammen die Zeitschrift „Censeur“ (ab 1817 „Censeur européen“). Die Zeitschrift wurde 1819 verboten, Dunoyer vor Gericht gestellt, und Comte floh erst in die Schweiz, dann nach England, wo er sich dem Kreis um den liberalen Philosophen Jeremy Bentham anschloss. 1826 veröffentlichte er sein Hauptwerk „Traité de législation“.

Beide produzierten nun separat Werke. Mit der Julirevolution 1830 wurden ihre publizistischen Spielräume auch wieder größer. Comte brachte es 1831 sogar zum Deputierten. Er starb 1837.

Dunoyers Hauptwerke waren „L'Industrie et la morale considérées dans leurs rapports avec la liberté“ von 1825 und die „Nouveau Traité d'économie sociale“ von 1830. Im Gegensatz zu Comte wurde er auch noch zum Beobachter der weiteren politischen Entwicklung in seinem Heimatland. Der Radikale der Restaurationszeit stand der 1848er Revolution recht skeptisch gegenüber. Er befürwortete ein politisches System wie das von Großbritannien, wo aristokratische und monarchische Elemente der Verfassung die Demokratie noch begrenzten. Den Demokratieoptimismus der neueren Liberalen (etwa Bastiat) teilte er nicht. Demokratie, so befürchtete er, könnte ebenso zur Herrschaft der Unproduktiven über die Produktiven führen wie die absolute Monarchie. Dass der Sozialismus als politische Bewegung während der Revolution an Fahrt gewann, bestätigte in seinen Augen solche Befürchtungen. Als 1851 der Putsch Napoleons III. erfolgte, sah er sich in einen Zweifrontenkampf zwischen Sozialismus und Autoritarismus verwickelt. Er, der Inspirator vieler liberaler Optimisten, wurde zunehmend pessimistischer. Dunoyer starb 1862.

Nach den Lebensskizzen widmet sich Leroux einzelnen Aspekten des Werkes der Autoren, wobei hier vor allem das Buch „L'Industrie et la morale considérées“ von Dunoyers, dem literarisch wesentlich produktiveren der beiden, ausführlich behandelt wird.

Dabei werden zahlreiche Themen angeschnitten. Da ist zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Rousseau (dessen Großneffe – fast schon ironischerweise – Dunoyer war). Dessen Fortschrittskritik stand naturgemäß im Gegensatz zu den Doktrinen des „Industrialismus“. Dass Fortschritts-, Wohlstands- und Wissensverweigerung zu einem erfüllteren Leben führen sollte, war eine Idee, für die Comte und Dunoyer mit einigem Grund als nur noch absurd zu bezeichnen war.

Ein wichtiges Kapitel ist auch der Auseinandersetzung mit der Sozialen Frage gewidmet, hier „Pauperismus“ genannt. Insbesondere Dunoyer verteidigt hier das Prinzip gouvernementaler Zurückhaltung. Staatliche Hilfe würde nur Anreize zur Mehrung unproduktiven Verhaltens setzen und somit auch zur Mehrung von Armut. Nur der Wille zur Selbstbildung und zum Fleiß könne einen Aufstieg und ein Entrinnen aus der Armut bewirken. Das wirtschaftliche Laissez Faire erhöhe den Druck auf den Einzelnen, genau dies zu tun. Dass dabei der Wettbewerb als „Entdeckungsprozess“, wie Hayek es genannt hätte (ein Konzept, das aber de facto schon bei Dunoyer zu finden ist) fungiert, zeigt sich auch bei Dunoyers Ablehnung staatlich geförderter Bildung. Das mag erstaunlich sein für jemanden, der Bildung in den Mittelpunkt seiner Entwicklungstheorie stellt, folgt aber am Ende einer eigenen Logik. Welches Wissen für den Einzelnen nutzbringend sei, könne nicht der Staat, sondern nur er selbst wissen. Wie viele Wirtschaftsliberale der Zeit hält er zum Beispiel das Erlernen des Lateinischen für weitgehend nutzlos.

Im Schlusskapitel resümiert Leroux den heute unterschätzten Einfluss Comtes und Dunoyers auf zeitgenössische Denker wie John Stuart Mill und auf die nächste Generation von Wirtschaftsliberalen wie Michel Chevalier oder Gustave Molinari.

Alles in Allem: Leroux's sorgfältig recherchiertes und gut lesbares Buch füllt eine Lücke in der Forschung zum französischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, die es schon lange zu füllen galt.

Prag

Detmar Doering

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net